

ERICH KÄSTNER:

Ringelnetz und Gedichte überhaupt

Nehmen Sie an, man würde Sie fragen, ob Sie das Lesen oder Anhören von Gedichten für notwendig hielten. Die Antwort ist Ihnen von vornherein klar. Sie brauchen vielerlei, von dem Mittagessen bis zum großen Einmaleins und von der Urlaubsreise bis zum Wasserklosett. Aber Lyrik - Lyrik brauchen Sie normalerweise nicht.

An dieser lyrischen Bedürfnislosigkeit ist nicht etwa nur das Publikum schuld. Schuld daran sind vor allem die Lyriker selber! Ihre Gedichte sind, wenn man von wenigen Autoren absieht, in keiner Weise verwendbar; der Fall ist nicht selten, daß sie nicht einmal verständlich sind.

Ich möchte nicht mißverstanden werden. Möglicherweise sind solche Gedichte sehr wertvoll. Aber ihre Valuta wird heute nicht notiert. Sie stellen Werte dar, trotz deren Besitz man an Leib und Seele verhungern kann. Vielleicht haben diese Verse ewige Bedeutung. Aber, nicht wahr, so lange können wir nicht warten? Es ist Lyrik im luftleeren Raum. Sie ist weder in privater noch in kollektiver Hinsicht verwendbar.

Die Notlage der Leute, die heute Verse machen, ist grenzenlos. Nicht nur die äußere Situation! Hungerleiden war von jeher ein schönes Vorrecht der Lyriker. Nein, auch die innere Lage ist verzweifelt. Menschen, die sich schon der etwas komischen Beschäftigung unterziehen, daß sie Verse schreiben, wollen mindestens geschätzt und gelesen sein.

Neulich fand in Berlin eine Tagung des *Kartells lyrischer Autoren Deutschlands* statt. An der Sitzung nahmen sehr berühmte Autoren teil, einige von ihnen sind Mitglieder der Dichterakademie. Einer der Prominenten bekannte, daß er an seiner Lyrik im Jahre durchschnittlich 20 Mark Honorar verdiene. Aber auch ihn verbitterte sicher nicht so sehr die finanzielle Ertragslosigkeit seiner künstlerischen Bemühung wie ihre kulturelle Sinnlosigkeit. Die Lyrik von heute ist nicht zu gebrauchen, auch im subtilsten Sinne des Wortes nicht. Es gibt vielleicht ein halbes Dutzend *Gebrauchslyriker*. Die Bezeichnung ist leider nicht albern. Und diese Gebrauchslyriker werden gelesen. Sie werden auch verstanden und überall vorgetragen, sogar geliebt und auswendig gelernt. Das ist sehr schön. Und die anderen, die «reinen», echten, absoluten Lyriker, wie sie sich nennen lassen, tun unrecht, wenn sie bei dem Worte Gebrauchslyrik den Mund verziehen.

Es ist wirklich keine Schande, Verse zu schreiben, die den Zeitgenossen begreiflich erscheinen! Die «reinen» Dichter dichten Konservenlyrik, nur zum Aufheben, für die Ewigkeit und für noch spätere Doktorarbeiten. Die Gebrauchslyriker schreiben aber für heute, zum Sofortessen; wahrscheinlich halten sich ihre Produkte nicht sehr lange und verderben rasch.

Auf diese Gefahr hin! Ihre Anteilnahme und ihre Arbeit gehört - ohne daß wir sie überschätzen wollen - unserer Zeit und deren Bewohnern: In die Literaturgeschichte vom Jahre 2400 einzugehen ist halb so wichtig!

Einer der stärksten unter den «brauchbaren» Lyrikern von heute ist nach wie vor Joachim Ringelnetz. Es bedarf keiner Frage, daß er seit längerer Zeit daran ist, sich zu verwandeln. Man sieht und hört es seinen Gedichten an. Er verliebt sich, mehr denn je, in unmittelbare Klangfiguren. Er nähert sich, auf seine Weise und von seiner Seite her, der reinen Lyrik. Das befremdet manchen seiner Verehrer. Als ob es verboten sei, sich zu entwickeln. Allerdings fliegen in Epochen derartiger Wandlungen natürlich mehr Späne als sonst. Das Experiment verbraucht Material. Viele Gedichte interessieren mehr der dichterischen Absicht wegen als infolge ihres innewohnenden Wertes. Aber noch im mißglückten Versuch spürt man den Dichter. Und dann: Immer wieder einmal entsteht eins jener kleinen lyrischen Kunstwerke, die ihn vor allen Kollegen auszeichnen.

Wir wandern alle mit der Zeit nach dem spitzen Ende der Tüte. Höflichkeit und Liebenswürdigkeit sind noch längst keine Güte.

Das ist so eine von Ringelnatzens unvergeßlichen Strophen. Sie steht in seinem neuesten Bande «Flugzeuggedanken» (Rowohlt-Verlag). Ringelnatz ist im Vorjahre sehr viel geflogen, scheint es. Und er hat in einer größeren Zahl von Gedichten seine Gefühle und Gedanken und Beobachtungen niedergelegt. Nun, diese Gedichte sind in dem Bande noch am ehesten entbehrlich. Sie eignen sich weniger als seine früheren zum bleibenden Besitz: Oft sind es bloße Reportagen oder Nichtfliegern schwerverständliche Lobeshymnen. «Flieg wohl, du Junkers, du stolzer!» ruft er aus. Na ja.

Aber die anderen Gedichte, bei deren Abfassung der Autor mit beiden Beinen auf der Erde stand, sind für alle Leser schön und liebenswert und zum Aufheben. Oder, um Ringelnatz selber sprechen zu lassen:

Manchmal, zwischen trocknen Zeilen,
barmt es, winkt es oder lacht es. –
Spielen Kinder doch zuweilen
wundersames Selbsterdachtes.

7. Februar 1930

Aus: Literarische Publizistik, Bd. 1, Berlin 1989

SCHUHMANN, Klaus. *Lyrik des 20. Jahrhunderts: Materialien zu einer Poetik*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1995. ISBN 3 499 555506. S. 147-149.